

Vasile V. Poenaru

Mit dir ohne dich

Wolfgang Hermanns unbehaglich sinnstiftende Reise durch die verhüllte Landschaft eines Gesichts

Wie spitzt einer den Bleistift, damit dann auch jeder Satz so wirklich sitzt? „Gerade die richtigen Maße“ hat der „kleine abgenutzte Tisch“, an dem es bis zuletzt offenbar doch noch mit dem Schreiben klappt. Ein Ende, dem man wohl bei einer flüchtigeren Lektüre des Romans *Mit dir ohne dich* des mehrfach preisgekrönten Voralberger Schriftstellers Wolfgang Hermann leicht gar nicht anmerkt, dass es ja eigentlich der längst ersehnte Neubeginn sein könnte; eine grüne Seite im Buch, das noch werden soll, im Leben, in der Liebe und im Sublimierungsvermögen des schriftstellerischen Handwerks gerade aus seiner Unbehaglichkeit, aus seiner Vermessenheit heraus. „Das nasse Gras von der Weide hinter dem Haus“, „die erste Schneeluft des Jahres“, „die ganze Welt in jedem Atemzug“ versucht der angesichts seiner bettlägerigen Mutter irgendwie plötzlich erneut im Beruf angekommene imaginäre Autor Richard Marten da zu erfassen, zu erhaschen. An so einem häuslich anmutenden, nicht nur räumlich, aber eben auch räumlich passenden Tisch muss man sich nicht andauernd über das Andere, über die Andere (das heißt, die Frau, die der Autor nicht sucht, aber dennoch sozusagen wider Willen findet) auslassen, sondern darf auch mal endlich seine eigene Innenwelt ausloten. Wenn es sich so fügt, stimmt jedes Wort, stimmt jeder Satz. Dann klingt der Text nach was. Dann wird einer leicht zum „Shootingstar unter den Autoren“, mehr noch, dann bleibt man es. Wenn nicht, dann eben nicht.

Wolfgang Hermanns jüngst bei Haymon erschienener Roman macht strenggenommen keine Spiegelgeschichte aus (vielleicht jedoch eine freilich in mancherlei Hinsicht etwas entratene Liebesgeschichte), und die österreichische Literatur fängt nicht mit dessen Helden, dem sowohl privat als auch öffentlich gleichsam immerfort zwischen Gnade und Ungnade hin und her gerissenen, am falschen Ort nach dem rechten Wort Ausschau haltenden Schriftsteller Richard Marten an, der sich die ihm unvermittelt bis ins kleinste, allzuvertrauliche Detail episodenhaft zugesandte Geschichte einer fremden Frau zu eigen macht, weil ihm nichts besseres einfällt, dann schließlich davon ablässt und zu sich selbst findet – oder doch zu einem erweiterten Selbst, das seinen eigenen narrativen Spürsinn mit einschließt. Rückwärts gehen (wie etwa Handkes Don Juan im gleichnamigen Roman), das ist dem mittlerweile wohlbekanntem Autor der Faustini-Romane, dem bewanderten Fährtenleser und Meister an der oft vernachlässigten, ja verwahten Baustelle des städtischen Lebensgefühls aber wichtig, wenn er in Erfahrung bringt, wie, wann, wo (und vor allem natürlich auch mit wem) das literarische Schreiben anfängt – bzw. ob es auch ohne geht. Auf dem Umschlag: das halb und halb, aber eben doch nicht ganz verhüllte Gesicht einer Frau, die gerade noch erkennbaren Augen geschlossen, den Hals erwartungsvoll nach vorne gereckt. Erblickt der Leser das, dann will er was.

Die großen Themen Inspiration, Leben, Tod und Authentizität des literarischen Werkes schmuggelt Hermann mithilfe gängiger Wendungen und mal raffinierter, mal grober Züge in seinen Plot von der Dürftigkeit und Hörigkeit eines Mannes (und im

weitesten Sinne des Mannes an sich) hinein, der, in einer verhängnisvollen, unwahrscheinlichen und uneigentlichen Beziehung befangen, den Roman schreiben will. Richard Martens literarischer Werdegang steht im Zeichen der Frauen, im Zeichen der Frauenzeit, um wieder einmal an Handkes Don Juan anzulehnen. Seine Frau Gioia, die ihm einst zum Schreiben brachte, hat ihn verlassen. Die Unbekannte, Gloria, will das Buch ihres wüsten Liebeslebens unter Martens Namen veröffentlichen, und seine Verlegerin, Henriette, ist dummerweise nach der Lektüre der paar Fragmente, die ihr Martens auch tatsächlich als vermeintlich eigene Leistung zuschickt, ganz Feuer und Flamme über den Text, dessen Urheber in ihren Augen natürlich kein anderer als Marten ist. Weitere Frauen tauchen im Rahmen der durchaus bewegten Handlung wie zum besseren Verständnis der ausartenden Erscheinungsform Mann eher flüchtig auf und geleiten den Helden zum Teil fast automatisch zum Beischlaf und zu den „Handgriffen, die man in solchen Augenblicken tut“.

Wolfgang Hermann versteht es, eine Serie von expliziten Berichten, die sein Held Marten eigentlich als „mieses, ungeschliffenes Zeug“ empfindet, mit allem Anstand bürgerlich etablierter Literatur an die Öffentlichkeit zu bringen. Dass sein Buch da endet, wo das Schreiben, wo das Schreibenkönnen beginnt, hat mit dem Moment der Verhüllung im zwiespältigen Spiel der Bedeutungsproduktion und der Rezeption zu tun. Eine Reise durch „die Landschaft“ des Gesichts seiner sterbenden Mutter wird angetreten, die das Spannungsfeld der Frauen sprengt, in deren Zeichen Richard Martens Schaffen, ja sein ganzes Leben zu stehen schien, und ihn zurück trägt in die unbescholtene Zeit der Kindheit und zu dem Gesang der Nachtigall, „die er sofort erkannte, ohne doch zu wissen, wie eine Nachtigall sang.“ Es ist eine Reise in seine innere Landschaft, in die wohlgermerkt auch Unbekannte hineinschauen können, wie Gloria, die ungestüme Exponentin der willkürlichen Sinnlichkeit in der Sprache, die sich in ihrer Textwelt und darüber hinaus stillschweigend oder eben brutal zuerst nur als „Schreibkraft“ und dann zunehmend in allen Aspekten des Lebens dem ausgebrannten Autor Richard Marten aufzwingt, diesem entgeghält.

An einem Buch schreiben, das es nicht geben wird. Abschreiben. Umschreiben. Überarbeiten. Von anderen Gelebtes nehmen wollen, ohne es selbst erlebt zu haben. Angst. Unsicherheit. Verzweiflung. Und dann am Schluss die eine Gewissheit: „Es wird ein anderes Buch.“ In der virtuellen Aufgehobenheit dieses „anderen“ Buches wird der Trieb zum Schreiben (wie auch der Trieb zum Lesen) sublimiert.

Mit dir ohne dich: kein Komma; kein Entweder-Oder; keine Ausklammerung, sondern - programmatisch in den Titel eingebaut - die Allgegenwärtigkeit, die Gleichzeitigkeit von Verlust und Gewinn in der schriftstellerischen Ausdrucksweise, in den menschlichen Beziehungen, eine Gleichzeitigkeit, die hierin nicht nur in ihrer schöpferisch geglückten Dimension bedacht wird, sondern auch in ihrer Unzulänglichkeit und vor allem auch in ihrer ausgesprochenen Misere.

Was Marten schreibt, bleibt ungewiss. Doch irgendwie meint man als Leser zu erkennen, dass es ein gutes Buch wird, ohne doch zu wissen, wie ein gutes Buch zum guten Buch wird. Hermanns, nein, Martens Geheimtipp: Man möge den Text, jeden Text, als Geschenk nehmen, ohne davon abhängig zu werden. Leicht gesagt?

Ein Verdacht erhärtet sich im Laufe des Versuchs einer Lektüre. Das Experiment, das die unbekannte, schreibende Leserin mit dem bekannten, lesenden Schriftsteller treibt, wird zugleich von diesem an uns, der Leserschaft, erprobt. *Mit dir ohne dich*

schreiben: Plagiat? Entfesselung? Geliefertsein? Oder eine Symphonie der Sinne? Mitten im Buch steckt die verbraucherfreundlich codierte Antwort: „Ein einzelner Vogel tirilierte in den Tag. Ein zweiter improvisierte über die Melodie des ersten, übertrumpfte ihn an Feinheit. Ein dritter zwischerte dazwischen.(...) Schließlich hieß ein ganzer Chor den Tag willkommen.“

Wolfgang Hermann. *Mit dir ohne dich*. Roman.
152 Seiten; geb.;
Innsbruck: Haymon Verlag, 2010.
ISBN 978-3-85218-624-5.